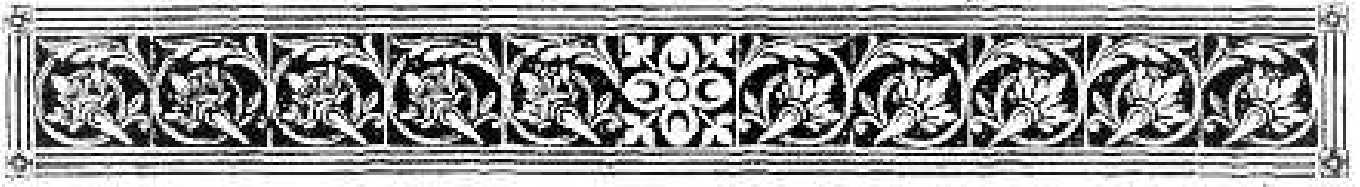


DER SONNTAG SEPTUAGESIMA



28. JANUAR 2024



Kirchengebet. Erhöre gnädiglich, o Herr, das Flehen deines Volkes: damit, wenn wir auch gerechte Trübsal für unsere Sünden leiden, wir um deines Namens Ehre willen barmherziglich errettet werden. Durch unsern Herrn.

Evangelium (Matth. 20, 1-16). In jener Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern folgendes Gleichnis: Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am frühesten Morgen ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. Als er nun mit den Arbeitern um einen Zehner für den Tag übereingekommen war, sandte er sie in seinen Weinberg. Und um die dritte Stunde ging er (wieder aus), und sah andere müßig auf dem Markte stehen, und sprach zu ihnen: Gehet auch ihr in meinen Weinberg, so werde ich euch geben, was recht ist! Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und machte es ebenso. Und als er um die elfte Stunde ausging, und fand er (wieder) andere dastehen, und sprach zu ihnen: Warum stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie antworteten ihm: Es hat uns niemand gedungen. Da sprach er zu ihnen: So gehet auch ihr in meinen Weinberg! Als es nun Abend geworden, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: Laß die Arbeiter kommen, und gib ihnen den Lohn, von den letzten angefangen bis zu den ersten. Da nun die kamen, welche um die elfte Stunde eingetreten waren, empfing ein jeder einen Zehner. Als aber auch die ersten kamen, meinten sie, mehr zu empfangen, aber auch von ihnen erhielt jeder einen Zehner. Und da sie ihn empfingen, murrten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese, die Letzten, haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gehalten, die wir die Last und Hitze des Tages getragen haben. Er aber ant-

wortete einem aus ihnen, und sprach: Freund, ich tue dir nicht Unrecht; bist du nicht um einen Zehner mit mir übereingekommen? Nimm, was dein ist, und geh hin; ich will aber diesem Letzten auch geben, wie dir. Oder ist es mir nicht erlaubt zu tun, was ich will? Ist dein Auge darum schalkhaft, weil ich gut bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein: denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt!

Der heutige Sonntag, an dem die Kirche sich nach den weihnachtlichen Wochen wieder in Violett, die Farbe der Buße, kleidet, leitet die Vorfastenzeit ein. Eine ernste Vorbereitung ist im Sinne der Kirche die Zeit bis Ostern. Durch Arbeit zum Lohne, durch Kampf zum Siege, durch Sterben zum Leben! Darauf zielen bereits die Epistel und das Evangelium ab. Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg ist ein Aufruf an uns alle. Es gehört jedoch nicht zu jenen, die sich dem Verständnis ohne Schwierigkeit erschließen, ist das Verhalten des Hausvaters in der Entlohnung der Arbeiter doch recht ungewöhnlich. Darum wollen wir der Erzählung erneut unsre Aufmerksamkeit schenken und das Begebnis nach seinem natürlichen Vorgange und in seiner übernatürlichen Bedeutung zu erfassen suchen.

I.

Das Gleichnis ist aus dem Leben genommen. Ein Weingarten braucht plötzlich viele Arbeiter. Anscheinend ist es die Zeit der Lese, und die Frucht muß schnell und sorgfältig eingebracht werden. Einmal im Frühherbst auf der Fahrt nach Rom fand ich mich in der Gesellschaft heimkehrender junger Italiener. Sie hatten als Saisoniers in Schweizer Weinbergen gearbeitet und waren nach Abschluß der Lese auf dem Heimwege. Im Palästina der Zeit Jesu gab es wohl ausreichend einheimische Arbeitskräfte, aber keine Arbeitsvermittlung. Die Arbeitssuchenden standen auf dem Marktplatz und warteten auf eine Gelegenheit, etwas zu verdienen.

Der Besitzer des Weingutes geht also hinaus und sucht rührige Hände, früh am Morgen, um 9 Uhr, um 12 Uhr, um 3 Uhr nachmittags, ja noch um 5 Uhr abends, die letzten nur noch für eine Stunde. Nach Schluß der Arbeit lohnt er die Letzten großherzig weit über ihr Verdienst hinaus mit einem Denar, die Ersten mit dem ausgemachten Denar, also gerecht. Er weiß, daß das ungewöhnlich ist. Aber er ist der Herr, und der Ertrag erlaubt es. Er

kann es sich leisten zu schenken.

Es ist auch nicht die Schuld der Spätgedungenen, daß sie warten mußten. Sie gingen aus, ihren Unterhalt zu suchen, aber sie mußten warten auf den Ruf. Der Besitzer denkt vielleicht daran, daß sie auf den vollen Tagesverdienst angewiesen sind, um ihrer Familie das Lebensnotwendige zu verschaffen. Die reich bedachten Spätankömmlinge haben Grund zu Freude und Dankbarkeit.

Die Arbeiter der ersten Stunde, welche die Last des Tages getragen und die glühende Hitze ertragen haben, stehen dabei und rechnen nun mit mehr Lohn. Sie sind enttäuscht und murren, als auch sie nur einen Denar empfangen. Es ist der ausbedungene, übliche Tageslohn und entspricht ihrer Leistung. Doch sie machen dem Herrn den schlecht verhehlten Vorwurf der Ungerechtigkeit. Sie wären's wohl zufrieden, wenn die Kurzarbeiter nur einen Teil eines Denars, ein Drittel, die Hälfte, ein Zwölftel gar erhalten hätten, auch wenn deren Frauen und Kinder dann in Not gerieten.

So können Menschen sein. Daß beim ersten Gewährwerden dieser ungewöhnlichen Entlohnung Unmut in ihnen aufsteigt, kommt aus der Erbsündlichkeit des Menschen und ist eher Versuchung als Schuld. Aber daß sie ihr nachgeben, ihr Herz verengen, nicht weiterdenken ist ihre Sünde. Sie haben kein Verständnis für einen ausgleichenden Lohn, der nicht bloß die geleistete Arbeit, sondern auch die Notwendigkeiten des Lebens mit einbezieht – die katholische Soziallehre spricht vom „Familienlohn“ –, noch weniger für das Recht der frei schenkenden Güte. Schelsucht (Neid) nennt der Herr ihre Gesinnung.

II.

Die Erzählung ist im Munde Jesu ein Gleichnis vom Himmelreich, näherhin vom Herrn des Reiches in seinem Verhältnisse zu den Berufenen, und hat mithin einen übernatürlichen Sinn. Zunächst ist sie den Aposteln eine Lehre. Sie gaben Anlaß dazu durch ihre Rangstreitigkeiten. Sie rechneten immer noch zu engherzig mit Lohn und Ehrenstellen im irdisch verstandenen Gottesreiche. Aus ihrer Jüngerschaft leiten sie einen Anspruch her: „Siehe, wir haben alles verlassen, und sind Dir nachgefolgt; was wird uns also dafür werden?“ (Mt 19, 27) so fragt Petrus. Christus aber verlegt die Belohnung in der Hauptsache auf das Ende der Welt und ihre Neuschöpfung. Und das daran anschließende Gleichnis betont das Gnadenhafte in jeder Berufung und der mit ihr verbundenen menschlichen Leistung.

Wie der Hausvater in den Weingarten ruft, so beruft Gott zum Wirken in seinem Reiche. Das Gerufenwerden selbst ist die erste unverdiente Gnade. Auch die Kraft, die einer zu dieser Arbeit mitbringt. Und darum bestimmt

der Herr die Stunde und auch die Zeit, die jemand in seinem Reiche wirken kann. Dabei ist auch den Letzten die Möglichkeit gegeben, Erste zu werden. Denn bei Gott gilt nicht das Dienstalter, sondern das Maß der Liebe und Treue, mit der jemand dem Rufe gefolgt ist, und auch dies ist Gnade. Dem guten Schächer wird noch in der letzten Stunde seines Lebens alles geschenkt, Schuld und Strafe, Hölle und Fegfeuer. So lohnt die göttliche Großmut Reue und Buße des Menschen.

Die Erstberufenen erheben von sich aus einen Anspruch auf etwas, was nur freies Geschenk der Liebe sein kann. Auch wir Christen verkennen oft unsere geschöpfliche Stellung zu Gott. Das Geschöpf kann den Schöpfer nicht binden. Gottes Liebe schenkt nach ihren eignen unergründlichen Ratschlüssen: Wenn es nun einen Lohn gibt im Himmelreiche – der Heiland spricht ja oft davon –, so nicht weil das Geschöpf den Schöpfer daran gebunden hätte, was ganz undenkbar ist, sondern weil Gott selbst sich dem Geschöpfe gegenüber dazu verpflichtet hat, indem Er in freier Güte verheißen hat, jedem zu vergelten nach seinem Verdienste. Dieses Gesetz hat Er selbst aufgerichtet, und Er hält sich daran. Aber darüber hinaus waltet das Geheimnis der schenkenden Liebe. Wer sie erfahren hat, kann nicht anders als danken und sich freuen über jeden Strahl, der auch andere Menschen trifft.

Halten wir also fest: Weil Gott es so eingerichtet hat, erwirbt derjenige, der in der heiligmachenden Gnade steht, durch seine guten Werke übernatürliche Verdienste. Und diese Verdienste geben dem Gotteskinde wahrhaft Anspruch auf übernatürlichen Lohn seitens des Schöpfers. Die Kirche lehrt:

„Den guten Werken wird Lohn geschuldet, wenn sie geschehen. Die Gnade Gottes aber, die nicht geschuldet wird, geht voraus, damit sie geschehen.“¹

Der hl. Ignatius von Antiochien, dessen Festtag am Donnerstag sein wird, schreibt:

„Gefallet eurem Kriegsherrn, von dem ihr ja auch den Sold empfanget! ... Eure Einlagen seien eure guten Werke, auf daß ihr euer Guthaben entsprechend empfanget.“²

Dabei bleibt aber bestehen, was der hl. Augustinus sagt:

„Der Herr hat sich selbst zum Schuldner gemacht, nicht durch Empfangen, sondern durch Versprechen. Man kann zu Ihm nicht sagen: Gib zurück, was Du empfangen hast, sondern nur: Gib, was Du versprochen hast.“³

Die Erfüllung seines Versprechens schuldet Gott viel mehr sich selbst und seiner Gerechtigkeit als dem Menschen.⁴ Und da jedes unsrer Verdienste

durch die Gnade in uns bewirkt ist, krönt Gott, wenn Er unsere Verdienste krönt, nicht anders als seine Geschenke.⁵

Die Arbeiter der letzten Stunden im Evangelium waren ohne Schuld. So mancher, der spät zur Kirche findet, stand ohne sein Verschulden draußen. Vielleicht haben schlechte Christen ihn daran gehindert, den Eingang zu finden, oder ihr übles Beispiel hat ihn veranlaßt, am Tore wieder umzukehren. Die ärgsten Feinde des Christentums sind alleweil die innern Feinde. Erleben wir es nicht häufig, daß die Bekehrten der späten Stunden durch die Reinheit der Gesinnung und das Feuer ihres Eifers die angestammten Christen beschämen?

Darum soll kein Neid und keine Engherzigkeit zwischen Gotteskindern auf Erden sein, wie auch im Himmel keiner ist. Wir wollen uns kindlich vertrauend der schenkenden Liebe des Vaters ergeben und wetteifern in guten Werken, eingedenk daß Gott es ist, der das Wollen und das Vollbringen gibt. Und Er eröffnet auch dem Letzten und dem Geringsten den Weg zu höchster Höhe, wenn dieser dem göttlichen Anrufe großherzig folgt. Großherzigkeit – Engherzigkeit: Diesem Gegensatz entsprechend werden viele Erste Letzte werden, und viele Letzte Erste. Amen.

1 *Conclium Arausicanum II*, can. 18 : Debetur merces bonis operibus, si fiant; sed gratia, quæ non debetur, præcedit, ut fiant. (Denz.-Sch. 388)

2 *Ad Polycarpum*, 6, 2 : ἀρέσκετε ᾧ στρατεύεσθε, ἀφ' οὗ καὶ τὰ ὀψώνια κομίζεσθε : ...τὰ δεπόσιτα ὑμῶν τὰ ἔργα ὑμῶν, ἵνα τὰ ἄκκεπτα ὑμῶν ἄξια κομίσησθε. (F. X. Funk, *Patres apostolici*, Tubingæ 1901, 292, lin. 13 sq., 17 sq.) - überf. v. L. Ott, *Grundriß der katholischen Dogmatik*, Freiburg i. Br. ⁹1978, 321

3 *Enarratio in Ps. 83*, 16. : Debitorem Dominus ipse se fecit, non accipiendo, sed promittendo : non ei dicitur: Redde quod accepisti; sed: Redde quod promisisti. (PL 37, 1068) - Ott, 323

4 Cfr. S. Thomæ Aquin. *Summam theologiæ*, I-II p. quæst. 114, art. 1, ad 3^{um} : Ad tertium dicendum quod, quia actio nostra non habet rationem meriti nisi ex præsuppositione divinæ ordinationis, non sequitur quod Deus efficiatur simpliciter debitor nobis, sed sibi ipsi, in quantum debitum est ut sua ordinatio impleatur.

5 S. Augustinus, *Epistula 194*, cap. 5, 19. : cum omne bonum meritum nostrum non in nobis faciat nisi gratia; et cum Deus coronat merita nostra, nihil aliud coronet quam munera sua (PL 33, 880) - cfr. et. Conc. Trident., Sess. VI, *Decr. de iustificatione*, cap. 11 : ... absit tamen, ut christianus homo in se ipso vel confidat vel gloriatur et non in Domino (...), cuius tanta est erga omnes homines bonitas, ut eorum velit esse merita (...), quæ sunt ipsius dona. (Denz.-Sch. 1548, cfr. et. 248) - Ott, 321

Die ›Septuagesima‹ oder ›Vorfastenzeit‹

Der östliche Brauch betrachtete den Samstag und den Sonntag als Feiertage und damit als vom Fasten befreit, so daß die Griechen zur Erfüllung der

heiligen Zahl vierzig die Abstinenz um einige Wochen vorwegnahmen und mit dem heutigen Sonntag die Bußzeit begannen. ...

Bei den Lateinern schwankte die Praxis. Wenn man den Fastenzyklus mit dem ersten Fastensonntag begann, haben wir in der Tat, wie der heilige Gregor der Große richtig bemerkt, vierzig Tage der Vorbereitung, wovon jedoch nur sechs-unddreißig dem Fasten gewidmet waren. Um die vier fehlenden Tage auszugleichen, fingen die religiösen Menschen, der Klerus, sehr bald mit der Enthaltung von Fleisch am Montag nach Quinquagesima (*in Carnis privio* oder *in Carne levario* = Karneval) an; man muß allerdings bis zur Zeit des heiligen Gregor des Großen warten, um im Antiphonar die liturgische Feier des *caput ieiunii* am Mittwoch nach Quinquagesima zu finden.

Aber die Frömmigkeit der Eifrigen begnügte sich nicht mit diesen vier zusätzlichen Tagen. Die Griechen begannen schon früher, so daß es, da man während der byzantinischen Zeit in Rom mit ihnen lebte, nötig war, daß die Unsrigen sich ihnen nicht als nachlässig zeigen durften. Der hl. Gregor hat daher einen Zyklus von drei Wochen zur Vorbereitung der Fastenzeit mit drei feierlichen Stationen in den Patriarchalbasiliken eingeführt oder ihm zumindest eine endgültige Form gegeben, als wollte er die Fastenzeit unter die Schirmherrschaft der drei großen Schutzpatrone der Ewigen Stadt, St. Laurentius, St. Paulus und St. Petrus, stellen.

Der Zyklus beginnt heute, allerdings in umgekehrter Reihenfolge, in der Basilika St. Laurentius, die unter den päpstlichen Basiliken nur den vierten Platz einnimmt. Der Grund dafür ist, daß es nicht zweckmäßig war, die erste Station der Fastenzeit aus dem Lateran zu verlegen, wo die Päpste seit dem 4. Jahrhundert das *sacrificium quadragesimalis initii*, wie es das Sakramentar ausdrückt, zu opfern pflegten.

Es scheint, daß die drei Messen von Septuagesima, Sexagesima und Quinquagesima aus der gregorianischen Zeit stammen, da sie vollauf den Schrecken und die Traurigkeit widerspiegeln, welche die Herzen der Römer in jenen Jahren befallen hatten, als es schien, daß Pest, Krieg und Erdbeben die alte Königin der Welt dem Erdboden gleichmachen wollten.

Sel. Ildefons Schuster OSB

